Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 12 (1944)
Heft: 10

Artikel: Vier Menschen
Autor: Siemsen, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569441

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich werde nicht lange leben, wenn ich mich selbst sehe“, murmelte Narziß, doch warf er diese Worte leichtfertig hin, spielerisch und eitel.

„Oh, mein Narziß“, rief freudig der Alte, ohne auf dessen unsinnigen Tonfall zu achten, „oh, Narziß, du denkst an dasselbe wie ich. Nun habe ich den Sinn gefunden, den Sinn des Orakels.“

Stürmisch riß er den Knaben an sich und schaute ihm fest in die Augen: „Zwiefach wird alle Wahrheit — Gold einmal und einmal Erde — je nach dem Auge, das sie sieht. Du wirst sterben, wenn du dich selbst siehst — wenn du den Knaben und den Mann siehst und alles, was vergeht und sich wandelt an dir. Du wirst beglückt leben, wenn du dich selbst siehst, wenn du tief in dein Inneres blickst und deine Seele findest, dich selbst, ruhend und unberührt von allem, was flüchtig ist.“

In seiner Freude umarmte Pan den Narziß wie einen wiedergefundenen Sohn, und so viel Wärme strömte vom Alten zum Jungen, daß dieser, obwohl er wenig verstanden hatte, sich voll Dankbarkeit an seinen Beschützer drückte.

Noch einmal lag für beide in dieser guten Zärtlichkeit ein schönes Glück, welches sie als vollkommene Ruhe des Gemüts und als tiefes Behagen des Körpers empfanden. —

Vier Menschen

Von Hans Siemsen

„Wo waren Sie so lange?“

„Ich war ein paar Wochen in der Schweiz und in Italien.“

„Sie Glücklicher! Wo waren Sie da?“

„Riviera, Rhonetal, Genfer See.“

„Und was war das Schönste?“

„Das Schönste? (Pause.) Die Sonne!“

„Nein. Ich meine, was war das Schönste von allem, was Sie so gesehen haben?“ — (Pause.) — „Ich weiß nicht.“

Ich weiß es aber doch!

Nicht die Sonne! Und nicht der See. Und nicht die Berge. Und nicht die herrliche, schnelle, eisgrüne, kalte Rhone, die zwischen Evian und Montreux in den blauen Genfer See fließt. Sondern ein paar Menschen.

Keine „schönen“ Menschen. Nein, ganz und gar nicht!

Hier oben in dem kleinen Bergdorf (das in zehn Jahren gewiß ein berühmter und besuchter Luftkurort sein wird), hier oben scheint früh morgens um sieben die Herbstsonne so hell und strahlend in die offenen Fenster, daß man, kaum ist sie da, früh morgens um sieben ganz lebendig und munter wird.

Es ist Sonntag und alle Leute schlafen noch. Die Hirtenbuben, die Kuhmägde, die Maurer, die von weither aus dem nächsten Dorfe kommen, um bei Monsieur Bonvin die Winterveranda zu bauen, alle schlafen noch. Weil Sonntag ist. Kein Mensch ist unterwegs. Die kleine Kapelle bimmelt vergebens zum Frühgottesdienst.

Aber da kommen zwei kleine schwarze Gestalten den Weg herauf, der an meinem Fenster vorbeiführt. Zwei kleine schwarze Men-

schen, die ich noch nie gesehen habe. Und ich kenne doch alle, die hier früh morgens um sieben vorüberkommen. Sie kommen ganz langsam den Berg herauf: Ein alter Mann und eine alte Frau. Er ist noch kleiner als sie. Und sie ist auch nicht groß. Wie klein sie sind! Und wie alt!

„Unter der Last der Jahre gebeugt!" Das ist so eine Phrase, über die man hinwegliest. Aber wie schwer wiegt solch ein Wort, wenn es wahr ist! Die Last der Jahre? Ja, die mag wohl schwer wiegen, wenn man siebzig oder achtzig ist! Mühsam, mühsam kommen die beiden Alten den steilen Bergweg herauf. Die Last der Jahre beugt ihren Rücken und die Arbeit hat sie ganz klein gemacht. Schritt vor Schritt setzen sie ihre steifen, alten Beine. Mitten in der Nacht sind sie aufgestanden, um ihren weiten Weg zu machen. Ihre Schuhe sind staubig. Sie sind so alt und so klein wie Gnomen, die tief aus den Bergen kommen. Die Frau ist ein wenig voraus. Der kleine Alte ist ja noch kleiner und älter als sie. Er kann nicht mehr Schritt halten. Sie muß einen Augenblick stehen bleiben und auf ihn warten, und setzt sich ihr altes Hütchen zurecht. Ohne sie könnte er gar nicht mehr zum Gottesdienst gehen. Denn wer sollte ihm helfen, wieder aufzustehen von seinen steifen, alten Knien?

Was alles gehört dazu? Ein langes, langes Leben voll schwerer Arbeit, Tag für Tag. Viele heiße Sonnen-Sommer und viele eisige Winter-Nächte, Regen und Sonne und Ostwind und Föhn, eine ganze Jugend und ein ganzes Leben und eine ganze Ehe und viel Liebe und Gemeinheit und Aerger und Freude und Kummer und viel gegenseitige Hilfe und gegenseitige Bosheit — das alles gehört dazu, um so zu werden und so auszusehen, wie diese beiden kleinen Alten auf ihrem Sonntagmorgen-Weg: rührend und ein wenig komisch und schön.

Morgen ist wieder Sonntag. Und ich will frühmorgens um sieben hinuntergehen an die Straße und warten, bis die beiden Alten kommen, und will ihnen „guten Morgen!" sagen und den Hut vor ihnen abnehmen.

Ich weiß wohl, daß ich mich auch irren kann, und daß das alles vielleicht ganz anders ist.

Vielleicht gehen diese beiden Alten gar nicht zur Kirche. Vielleicht wollen sie nur zum Bürgermeister, zum Arzt oder zur Gendarmerie. Vielleicht sind es ganz böse, unangenehme alte Leute. Vielleicht machen sie den weiten Weg zur Gendarmerie, um ihren eigenen Sohn anzuzeigen. Oder sie müssen sich selber verantworten wegen Diebstahl oder wegen böser Nachrede.

Vielleicht machen sie sich gegenseitig das Leben recht schwer, sind kleinlich, verknöchert und giftig und zanken miteinander, wenn sie nach Hause kommen.

Vielleicht! Möglich ist es. Ich weiß.

Aber so aussehen tun sie nicht.

Es gibt hier nur eine einzige, bescheidene, kleine Kneipe. Da sitzen nach der Arbeit die Maurer, die bei Monsieur Bonvin die Winterveranda bauen, der Postbote und noch ein paar Arbeiter und trinken ihren Abendwein. Ich sage: „Messieurs!" wenn ich

hereinkomme. Und sie antworten: „Monsieur?“ Und weiter sagt niemand etwas.

Da öffnet sich ganz unerwartet noch einmal die Tür. Wer wird denn jetzt noch kommen? Ein alter kleiner Mann, mit einer Zither unter dem Arm kommt herein. Und hinter ihm ein Junge von sechzehn oder siebzehn Jahren. Der Alte hat seinen Sonntagsanzug an, er ist ein veritabler kleiner Herr. Der Junge trägt eine weiße Maurerhose. Er kommt von der Arbeit.

Der Alte bestellt etwas Wein und legt seine Zither vor sich auf den Tisch. Aber er ist so klein — der Tisch ist zu hoch für ihn. Er rückt seinen Stuhl beiseite und nimmt die Zither auf den Schoß. Er stimmt sie und räuspert sich und spielt einen Ländler. Ich weiß nicht, ob es ein Ländler ist. Aber auf der Zither klingt ja alles wie ein Ländler.

Ein wenig Musik am Abend? — wie angenehm! Man winkt ihm zu und applaudiert.

Nun spricht er über den Tisch hinüber mit dem Jungen. Ob das wohl sein Sohn ist? Oder sein Enkel? Der Alte erhebt sich ein wenig und sagt: „Messieurs, Mesdames!“ (Damen sind allerdings keine da. Aber unter feinen Leuten heißt es nun einmal: „Messieurs, Mesdames!“) „Je demande votre attention pour mon ami Fritz!“ „Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit für meinen Freund Fritz!“ Fritz ist also sein Freund?

Fritz steht auf und macht eine kleine Verbeugung. Er sieht gar nicht auf. Er steht da und sieht vor sich hin auf die Erde. Wie ein kleiner Konfirmand, der auf seine Frage keine Antwort weiß. Der Alte klimpert ein kleines Vorspiel und schlägt mit der Fußspitze den Takt dazu. Und mit einer hellen hohen Jungenstimme fängt Fritz an zu singen. Er singt nur ein paar Takte, dann tritt er einen Schritt vor, stemmt seine großen schmutzigen Arbeiterhände in die Hüften, sieht krampfhaft geradeaus in die leere Luft und beginnt zu tanzen. Vier oder fünf Schritte vor, vier oder fünf Schritte zurück. Seine schweren, starken Bauernschuhe scharren über den sandbestreuten Boden. Sie sind gewohnt, schwer und langsam bergauf und bergab zu steigen. Und doch ist in diesen kleinen, steifen Tanzschritten ein Hauch von Leichtigkeit und Anmut. Als ob ein schwerer Flugzeug-Vogel zu schweben begänne. Und nun hebt er seine Hand in die Höhe, über den Kopf, und dreht sich im Kreise.

Ja, es mag sein, daß ein Ballettmeister nicht mit ihm zufrieden wäre. Aber mir steht beinahe der Atem still. Ein Maurerjunge mit großen, schweren, schmutzigen Arbeiterhänden, mit einer weißen Maurerhose und schweren, harten Bauernschuhen tanzt da für sich allein? Die eine Hand in die Hüfte gestemmt, die andere hoch in die Luft erhoben. Als ob die leise Melodie ihn gleich gen Himmel entführen müßte.

Ich glaube, so fängt ein Wunder an. Denn was wäre da nun noch groß wunderlich, wenn dort oben wirklich der Himmel wäre? Und wenn der tanzende Maurerjunge wirklich auf einmal zu schweben anfinge?

Nur seine schweren Bauernschuhe halten ihn auf der Erde zurück.